

# Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Mittwoch,  
den 18. Januar.

IX. Jahrgang.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal, **Montags, Mittwochs u. Freitags**, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen Sgr.**, und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteur abgeliefert.

**Insertionsgebühren**  
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtstraße Nr. 11.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

**Annahme der Inserate**  
für Breslauer Erzähler und Beobachter täglich bis Abends 6 Uhr.

## Der vermeintliche Muttermörder.

Die Wittwe Monbailli zu St. Omer, sechzig Jahr alt, lebte in dem Hause ihres Sohnes, der eine Frau, eine geborne Dunet, geheiratet hatte und bereits Vater von einem Knaben war. Die ganze Familie erhielt ihre Subsistenz durch eine Tabacksfabrik, welche die Wittwe unternommen hatte, und deren Concession von der General-Tabacksferme nur bis zum Tode der Wittwe gültig war.

Der Sohn stand bei dem Alter der Mutter der Fabrik vor, und dies war um so nöthiger, als die Erbkere dem Trunk, hauptsächlich in Branntwein, so ergeben war, daß sie sich dadurch schon viele Unglücksfälle zugezogen hatte. Diese Trunkliebe gab dann auch mehrmals Veranlassung zu Zwistigkeiten zwischen ihr und der Schwiegertochter; indes gingen sie bald vorüber und im Ganzen lebte die Familie ruhig und eintätig mit einander.

In dem Vorzimmer, das zu dem Wohn- und Schlafgemach der Mutter führte, schlief das junge Paar.

Am 7. Julius 1770 klopfte eine Fabrik-Arbeiterin des Morgens um sieben Uhr an die Thür des Vorzimmers und äußerte den Wunsch, die Wittwe zu sprechen. Monbailli und seine Gattin lagen noch im Bette, die letzte noch in tiefen Schlaf. Monbailli stand auf, kleidete sich an und öffnete dann die Thür, welche zu der Mutter Zimmer führte. Darüber verging eine geraume Zeit, während die Klopfere warteten mußte. Als Monbailli in das Schlafzimmer der Mutter trat, sah er, wie sie mit dem Kopf auf dem Fußboden lag, das rechte Auge, das die Ecke eines Koffers berührte, war stark gequetscht und verwundet, das Gesicht geschwollen und blau, auf der Diele waren einige Tropfen Blut, so wie auch ihre Nasenlöcher mit geronnenem Blut angefüllt waren.

Raum wurde Monbailli seine Mutter gewahr, so schrie er: „Ach Gott, meine Mutter ist todt!“ und sank ohnmächtig nieder.

Auf dies Geschrei erwachte dessen Frau; sie sprang aus dem Bette und lief nach dem Zimmer der Schwiegermutter.

Außer sich über diesen Anblick, schrie sie um Hülfe und schloß die Thür des Vorzimmers auf. Das Gesinde und die Fabrik-Arbeiter und Arbeiterinnen kamen herbei und riefen die Nachbarn zum Beistand.

Ein Wundarzt wurde geholt; er ließ die Wittwe zur Uder, überzeugte sich, aber, daß die Wittwe, vom Schlage getroffen, unwiederbringlich todt sei; nun schlug er auch dem Sohn eine Uder, um diesen in's Leben zurückzurufen. Dies that auch seine Wirtin, Monbailli öffnet die Augen wieder.

Nachdem man wieder etwas zur ruhigeren Fassung gekommen, wird der Todesfall der Behörde gemeldet und man traf die Anstalten zu der auf den 10ten Julius festgesetzten feierlichen Beerdigung der Verstorbenen.

Einige Bewohner St. Omer's aus der niedern Volksklasse hatten von dem plötzlichen Tode der Wittwe gehört, und verschiedene davon erinnerten sich, daß die Verstorbene einmal in der Trunkenheit ihren Sohn mit Frau und Kind hatte aus dem

Hause werfen wollen. Einige wußten noch mehr: die Wittwe hatte dem Sohn durch einen Rechtsanwalt den Befehl erteilen lassen, mit seiner Familie ihr Haus zu räumen. Dies war wirklich der Fall gewesen, sie hatte aber, als sich ihr erster Zorn gelegt, und die Kinder sich ihr zu Füßen geworfen, ihren Entschluß zurückgenommen, und die Letztern waren schon am folgenden Morgen, zum Zeichen der Ausöhnung, wieder zu ihr in's Haus gezogen.

Bei allen diesen beschränkten und rohen Menschen litt es keinen Zweifel, daß der Sohn seine Mutter ermordet haben müsse, und in kurzer Zeit verbreitete sich dies Gerücht, wie ein Schneeball, durch die ganze Stadt. Die Hefe des Volks erhob ein so lautes Geschrei darüber, wie man einen Muttermörder so ungestraft umhergehen lassen könne, daß der Magistrat, aus Besorgniß für grobe Ausschweifungen, dabei nicht unthätig zu bleiben wagte.

Er sandte eines seiner Mitglieder zu Monbailli, ließ ihn und seine Ehegattin verhaften, und sie wurden von einander getrennt, eingekerkert.

Es begann eine Untersuchung wider Beide.

Die vorherhin angeführten Thatsachen wurden als wahr ermittelt, der Wundarzt, der zuerst die Leiche besichtigte, bestätigte seine Versicherung, daß die Wittwe an einem Schlagflusse gestorben sei. Es wurde jedoch noch das Urtheil anderer Aerzte und Wundärzte in St. Omer eingefordert, und sie erklärten: der Tod könne durch die Verblutung an den Augenwunden erfolgen, oder auch Folge eines Stichtusses gewesen sein. Bei dem Bette der Verstorbenen befanden sich einige Bluttröpfen, offenbar durch die Verwundung des Auges verursacht; einiges Blut an ihren Strümpfen war die Folge des Aderlasses. Hierzu kam nun noch, daß beide Verhaftete in allen ihren Verhören nicht allein diese schauerhafte That standhaft läugneten, sondern auch in allen ihren Aussagen sich nicht des geringsten Widerspruchs schuldig machten. Der Anstrich der Sohnes und seine Ohnmacht waren erwiesen, er sowohl, wie seine Gattin, waren ganz unbescholten, er wurde von Allen, die ihn näher kannten, geliebt und geschätzt, und er hatte sich bei einem Streite, der wegen des Nachlasses der Mutter zwischen den Gläubigern bei der Versiegelung sich erhob, mit einer stillen Trauer über den erlittenen Verlust, aber mit so vieler Ruhe benommen, wie deren ein Schuldbelasteter nicht fähig ist. Was aber den angeschuldigten Mord noch unwahrscheinlicher machte, war der Umstand, daß mit dem Tode der Mutter die Concession zu der Tabacksfabrik aufhörte, mithin er und seine Familie das Mittel zu ihrem Unterhalt verloren, zumal da die Verstorbene mehr Schulden als Vermögen hinterließ.

Die Untersuchung währte ein volles Jahr, und in dieser Zeit schmachtete Monbailli und seine Gattin im Gefängniß.

Bei Erwägung aller dieser Umstände fällten die Richter das Urtheil, daß die des Mordes Angeklagten unschuldig wären und sprachen sie frei.

Aber der Procurator des Königs appellirte von dieser Sentenz an das Konseil von Artois, und nun wurden Beide nach Artois gebracht.



Die Richter des Conseils legten ein großes Gewicht auf die Anzeigen, welche die Verhaftung Monbailles und seiner Gattin veranlaßt hatten, und glaubten darin Beweise der Schuld des unglücklichen Ehepaares zu finden.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend wurden Beide auf's neue vernommen; sie beharrten bei ihrem Lügner; aber ihre bescheidenen und rührenden gleichlautenden Antworten, worüber sie, immer abgesondert, sich nicht besprechen konnten, vermochten nicht, die Ansicht des Conseils zu ändern. Monbailly wurde zur Tortur verurtheilt; aber er erduldet auch deren Qualen mit einer bis zu Thränen hinreißenden Standhaftigkeit, und gestand nichts. Der Generalprocurator des Königs fand sich dadurch bewogen, sich zu Gunsten der Angeklagten zu erklären, aber die Richter des Conseils zu Aetois sprachen demungeachtet das Urtheil.

Monbailly sollte, nach Abhauung der rechten Hand, durch das Rad vom Leben zum Tode gebracht, seine Gattin aber gehängt und ihr Leichnam dann verbrannt werden, und da die Letztere sich in gesegneten Umständen befand, so wurde dabei bestimmt, daß ihre Hinrichtung bis zu ihrer Niederkunft verschoben werden müsse.

Monbailly wurde nach St. Omer zurückgebracht, und das am 9. November 1771 wider ihn gefällte Urtheil dort am 19. desselben Monats vollzogen.

Als Monbailly bei der Kirchenthüre vorübergeführt wurde, stand er zu Gott weinend um Gnade für alle begangene Fehler, betheuerte aber mit einem heiligen Schwur, daß er an dem Verbrechen, das man ihm aufgebürdet, unschuldig sei.

Auf der Richtstätte, in dem Augenblick, wo er unter dem Rade sterben sollte, sagte er zu dem ihn begleitenden Geistlichen, als dieser ihn ermahnte, nun, da er doch bald vor den Richterstuhl Gottes treten werde, nicht länger sein Verbrechen zu läugnen: »Warum wollen Sie mich zwingen, zu lügen? Wollen Sie die Schuld davon auf sich nehmen?«

Als ihm der Henker die Hand abhieb, rief er aus: »Diese Hand hat keinen Muttermord verübt!«

Und unter den Schlägen des Rades, die seine Gebeine zerschmetterten, wiederholte er den Schwur, daß er unschuldig sei.

Während dieser schauerhafte Justizmord verübt wurde, schmachtete Monbaillys Gattin im Kerker dem Tode entgegen. Sie wußte, auf welche Weise ihr schuldloser Mann wie ein Verbrecher unter grausamen Qualen sein Leben hatte enden müssen; sobald sie Mutter geworden, stand ihr ein gleiches Schicksal bevor; was sollte dann aus ihren beiden Kindern werden? Einsam, und immer über diesen qualvollen Gedanken brütend, wurde sie wahnsinnig.

Ihre Eltern benutzten die Zeit zwischen ihrer Niederkunft und Hinrichtung, und erwirkten bei dem Kanzler einen Aufschub der Vollstreckung der Sentenz, und baten um Revision des Prozeßes.

Der Kanzler gewährte ihre Bitte, der Prozeß wurde von einem neuen Conseil revidirt, und solches erklärte den Hingerichteten und seine Gattin für unschuldig.

## Die Flucht.

(Fortsetzung.)

»Mir wird so lange flüster Louise und bebt. Laß uns scheiden, wir können uns ja wiedersehen.« Wallborn starrte noch immer nach dem Gebüsch, wo das Geräusch hergekommen war.

»N noch nicht Louise, es giebt der seligen Stunden so wenige!«

»Doch — doch lieber Wallborn, ich bin morgen Abend wieder hier.«

Er schlug seinen Mantel um. Sie stiegen die Stufen herab. »Gute Nacht mein Geliebter!« — Er küßte ihre Hand, und ihren Mund; »ruhe sanft meine Louise; Du kommst doch morgen? — Doch ich begleite Dich noch!«

Sie gingen noch dem Gebüsch.

»Halt,« rief Louises Vater, und trat aus dem Wege vor. Louise sank mit einem Schrei gegen Wallborn, der sie in seinem Arm nahm.

»Haben Sie ihren Oegen bei sich mein Herr!« sagte der

Kammerherr kalt zu Wallborn. Ja! erwiderte dieser eben so kalt.

»D mein Vater« rief Louise, und wollte zu seinen Füßen sinken.

»Geh! Mutter« entgegnete dieser, und hielt sie von sich, »deine Schmeicheleien sind Lasterungen! — Wallborn gab ihr ruhig den Arm. »Nun so komm Louise.«

»Nicht so mein Herr« rief der Kammerherr wärmer. »Ist das der redliche Mann, der die Gewalt der Leidenschaft eines Mädchens benutzt, und ihr auf Wegen, die nur Bosheit und Hinterlist geht, Schwüre gegen ihre Eltern ablockt?«

»Der ist nach meinen Gefühlen ein redlicher Mann,« erwiderte Wallborn gelassen, »der einem Vater die Absichten auf seine Tochter entdeckt, — und der Vater grausam, der die Glückseligkeit zweier Menschen zerstört.«

»Das ich Louisen in dieser Stunde sah, sind die Folgen ihrer Härte! — Herr Kammerherr, — Sie haben mich sehr beleidigt, — Sie sehen aus meiner Ruhe, daß ich auf alles gefaßt bin, — auf alles« — hier wurde seine Sprache feuriger »nur auf Louises Verlust nicht! — Kennen Sie die Macht der Liebe, Herr Kammerherr? — Ich habe um Ihre Einwilligung, um Ihren Segen gebeten, — Sie haben mich nicht gehört, haben mich wie einen Buben behandelt!«

»Hier in dieser feierlichen Stunde rufe ich die Natur zum Zeugen meiner Erklärung: — Louise ist meine Braut und nur der Tod kann mich von ihr trennen.« Er drückte ihr einen Kuß auf.

»D mein Vater« schluchzte Louise, und umfaßte seine Knie — »entsagen Sie einem Vorurtheil das meine Glückseligkeit, ja mein Leben zerstört!«

Eine lange Pause, in welcher Herr von Dahlheim mit sich selbst zu kämpfen schien. »Steh' auf Louise« sagte er endlich. »Wallborn Sie müssen die Kampagne ausdienen, — dann wollen wir sehen; — ist die Neigung Eurer Herzen dann noch,« — Wallborn und Louise ließen ihren Vater nicht austreten, beide fielen ihm mit einem »o gewiß gewiß!« in die Arme!

»Nun aber Wallborn geben Sie zurück, — und du Louise komm, damit niemand im Hause etwas von dieser Zusammenkunft bemerkt; — dann Wallborn noch eins bitte ich, — unbedingt Stillschweigen.«

»Gern!« erwiderte Wallborn. Er hatte Louisen in seine Arme geschlossen, küßte den Trennungskuß, und hatte in diesen Augenblick alles versprochen.

»Gute Nacht mein Wallborn!« rufte Louise noch einmal, winkte mit dem Tuche, und hüpfte hinter ihrem Vater her.

## Zweiter Abschnitt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte  
Schaft in der Bildniß Tanz und Spiel,  
Enthüllet uns der Gottheit laise Bräute,  
Giebt uns des Himmels Vorgefühl.

Ein Ohngefähr hatte die Zusammenkunft der Liebenden an Louises Vater veranlaßt.

Nach dem Souper hatte er sich auf sein Zimmer zurückgegeben, und dachte auf schnelle Mittel Louises Liebe zu zerstören, als der bei ihm einquartierte Hauptmann eintrat, und ihm die Nachricht brachte, daß am andern Morgen die Armee ausbrechen, und den Rhein passieren würde. — Nichts konnte wohl dem Kammerherrn willkommen seyn, als daß Wallborn, den er als einen gefährlichen Hiskopf kennen gelernt hatte, von ihm entfernt wurde, — Vor dem Auskleiden sprach er, (was sonst nie geschah) mit seinem Kammerdiener, und dieser, von dem Zutrauen geschmeichelt, verrieth ihm, was er am Morgen in der Küchenthüre erlauscht hatte.

Während stürmte nun Herr von Dahlheim in Louises Zimmer und von da in den Garten. Unterwegs wurde er ruhiger; — er fürchtete Wallborns auffallende Hise, nahm sich daher vor, mit Kälte zu handeln, — und schlich durch die geschlängelten Wege. — Vom Gespräch der Liebenden hatte er nichts mehr erlauschen können. Wallborns Ruhe und Festigkeit kam ihm unerwartet, — er glaubte augenblickliches Nachgeben sei hier das Beste, da Wallborn ja ohnehin am andern Tag entfernt würde, und daher sagte er, was er nicht fühlte, und nie zu halten dachte.

Louise brachte die Nacht unter Träumen einer glücklichen Zukunft hin, aber sie konnte doch den bitteren Gedanken nicht ganz unterdrücken: »Deines Vaters Herz hat keinen Theil an seinem Versprechen, und wird er es auch halten?«



Wallborn ging zufrieden, — überglücklich zurück! Er nahm sich auf's neue vor, seinem König und Vaterland mit aller Treue, mit allem Eifer zu dienen, denn Louise's Bild war als Lohn erfüllter Pflichten in alle seine Handlungen gewebt.

So in diesen schönen Gedanken vertieft, hörte er ohne Schmerz den Befehl zum Aufbruch, und stand am angebrochenen Tage am linken Ufer des Rheins dem Feind im Auge.

Gern hätte er Louise noch schriftlich Lebewohl gesagt und sie um ruhige Ergebung in ihr Schicksal gebeten, aber er hatte keine Zeit, und keine Gelegenheit etwas an sie zu besorgen.

Louise war erst gegen Morgen eingeschlummert, vom schönsten Traum umgaukelt, als ein Schuß von den Inseln sie aufschreckte. Er war das Signal für alle längst dem Rhein angelegte Batterien und den gegenseitigen Angriff. — Noch ein Augenblick und das Haus bebte vom Wiederhall des Kanonendonners.

Schon öfters hatte das Louise im vergangenen Winter gehört, — der leidenden Menschheit öfters einen Seufzer, eine Thräne geweiht, und war zuletzt an diese Trauermusik gewöhnt worden.

Aber was sie jetzt empfand, davon hatte sie zuvor noch keinen Begriff.

Als Mensch für Menschen fühlen, und als Geliebte für den Geliebten, — o welch ein Unterschied!

Wie ein aufgeschrecktes Reh sprang Louise vom Lager auf und in das Zimmer ihres Vaters: »Um Gotteswillen mein Vater, was ist das?« rief sie ihm mit ringenden Händen entgegen. »Ich weiß es nicht Louise!« Sie gieng mit gesenktem Blick in der Stube auf und ab. »Ach das kann mir der Hauptmann sagen!« rief sie schnell, und war mit ein paar Sprüngen auf seinem Zimmer. — Alles leer und ausgeräumt. — Sie lief zu ihrer Mutter. Die konnte ihr noch weniger sagen, aber sie machte sie auf ihren Anzug aufmerksam. Louise hatte alles, um und neben sich vergessen. Hätte der Hauptmann sie so gesehen, er mußte sie für wahnsinnig halten. — Mit wildfliegenden Haaren hatte sie das Haus durchnirt, und so warf sie sich jetzt auch auf ihre Lagerstätte und fuhr bei jedem Kanonenschuß hoch auf.

Indeß Louise so jammerte, und sich selbst quälte, stürzte Wallborn mit dem fröhlichsten Muth aus einer Gefahr in die andere. — Die Waffen seines Königs siegten, und er that dabei alles, und mehr als die strengste Pflicht erforderte.

Noch in der Nacht legte er sich ans Feuer und schrieb Louise in der fröhlichsten Laune. Aber wie den Brief fortbringen? Schon vor Tages Anbruch gieng's auf die Verfolgung des Feindes aus, und so dauerte es fünf Tage lang. Man schlug sich täglich, nahm täglich mehr Land, — und Wallborn gewann seiner Obren und Untergebenen volles Vertrauen, denn er zeigte ihnen, daß er gleich muthig als überlegt handele.

Er hatte seinen Obristen mit vieler Kühnheit von einer Gefahr errettet, und seine ganze Liebe und Achtung erworben.

Am sechsten Tage machte die Armee Halt, und dehnte sich mehr aus. Das Bataillon, bei welchem er stand, kam nach einem niedlichen Landstädtchen. — Sein erstes Geschäft war, dem Herrn von Dahlheim eine Eskadette nebst einem Einschluß an Louise zu schicken.

Denke Euch ihr Herzen, die ihr es wißt, was Trennung vom Geliebten heißt, — denn Euch, die ihr es nicht wißt, vermag ich es nicht zu schildern. — Denke Euch Louise's Glück, als sie durch ihren Vater Wallborn's Brief erhielt. — Sie war in einem dumpfen Schmerz verfallen, zu dem sich Mißtrauen gesellte, da ihre Eltern ihr nicht herzlich theilnehmend schienen, und ihr Vater hatte um so mehr Ursache ihr Wallborn's Brief einzuhändigen, um sie erst wieder für sich zu gewinnen, und von der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu überzeugen. Aber Louise hatte ihre Eltern schon zu sehr beobachtet, sie sah aus ihren Betragen, daß sie noch immer Hoffnung hatten, sie würde Wallborn vergessen, und deshalb wurde sie verstockter, und erwähnte seiner gar nicht mehr. Deslo öfter und zärtlicher schrieb sie ihrem Geliebten, und mit jeder neuen Bemerkung, daß ihre Eltern sich nach dem Ende ihrer Liebe sehnten, gelobte sie sich, desto festere Treue, wenn auch alles sich ihrer Liebe widersetzte. Darüber vergingen mehrere Wochen, mehrere Monate. Die Armee blieb in ihrer Hauptstellung, nur dehnten sich einige Corps mehr rechts nach der französischen Grenze aus, und nahmen dort Stellungen, um die Belagerung einer großen Festung zu decken.

(Fortf. folgt.)

## Wunderbare Rettung einer christlichen Familie in Smyrna.

Obgleich in Smyrna die Griechen an der Insurrection noch keinen Theil genommen hatten, so waren doch durch 2 von Ali Pascha von Janina abgeschickte Emmissäre (Derwische) die Türken wider die Griechen aufgewiegelt worden, und die ersten verübten viele Mordthaten an den Griechen, die ungestraft blieben. Dies geschah vorzüglich von der, in der Umgegend von Smyrna zusammengezogenen türkischen Miliz, indem man absichtlich sogar nicht für die nöthigen Lebensbedürfnisse derselben gesorgt hatte.

Am 4. Juni 1822 wurden mehrere Bäckerladen in Smyrna erbrochen, und einige unglückliche Bäckergefelln, die sich nicht hatten flüchten können, getödtet. Am Abend desselben Tages schos ein Janitschar, während darüber, daß er nicht seine Blutgier an einem Griechen stillen konnte, da die Straßen ganz verödet waren, sein Pistol auf ein Schwein ab, das er in der Ferne gewahrte, er versehlte es aber, und verwundete einen Muselman von der Insel Creta, der ebenfalls in den Straßen umherzog, um Schlachtopfer seiner Wuth aufzusuchen. Der feigherzige Janitschar, der die Rache des Cretenfers fürchtete, rief sogleich laut aus, daß der Schuß aus dem Fenster gefallen, von einem Griechen herrühre. Dies war genug, um in dem Stadtviertel einen schrecklichen Auflauf zu erregen, mehrere Häuser wurden erbrochen und verwüstet, und da die Besitzer derselben sich glücklicherweise schon vor einigen Tagen in die, nahe am Meere gelegenen Magazine geflüchtet hatten, so ließen die Türken ihre Wuth an den unglücklichen Diensthoten aus, welche zur Bewachung der Wohnungen zurückgeblieben waren, und jetzt niedergemetzelt wurden.

Während die Mörder die Thüren in jenem Theile der Stadt mit ihren Karabinern einstießen, befand sich eine arme, katholische Familie in der Nähe in einem Hause eingeschlossen, dessen Thür ebenfalls schon bestürmt wurde. Der Hausvater, der zu spät einsah, daß er sich und die Seinigen hätte in Sicherheit setzen sollen, sah jetzt kein anderes Rettungsmittel, als mit Frau und vielen Kindern, auf den Dächern von einem Hause zum andern zu springen. So gefährlich dies auch war, so entschloß er sich doch dazu, da die Hausthür schon den Anstrengungen der Stürmenden nachgab, und man erreichte auch glücklich, der Vater einen Sohn auf dem Arm, die Mutter einen Säugling an der Brust, mit ihren 4 Töchtern die nächsten Dächer. Aber bald wurden sie in ihrer Flucht aufgehalten, indem durch eine Nebengasse alle Communicationen zwischen dem, welches sie erreichen wollten, abgeschnitten war. In der Verzweiflung, da schon das Geschrei der sie verfolgenden Mörder, auf den benachbarten Terrassen erschalle, riß der Vater eine Diele vom anstößenden Dache ab, und legte solche quer über die Gasse, auf das Dach des Hauses, zu welchem er auf dieser gefährlichen Brücke mit seiner Familie gelangen wollte. Allein die augenscheinliche Gefahr des Herabsteigens war nicht das einzige, was diese Unglücklichen bedrohte; die Straße, die sie auf diese Weise hinüberschreiten mußten, war gerade die nehmliche, wo jener Auflauf des Pöbels durch den erwähnten Schuß veranlaßt worden war, daher solche von wüthenden Türken wimmelte, und von den unaufhörlichen Schüssen derselben wiederhallte. Indessen war keine Zeit zu verlieren, und die eine Tochter betrat zuerst das Brett; kaum hatte sie aber einige Schritte vorwärts gethan, als über 100 Flintenschüsse auf sie geschoben. Ohne jedoch von einem getroffen zu sein, erreichte sie glücklich das gegenüberstehende Dach, ebenso auch eine ihrer Schwestern, die dieselben Gefahren zu bestehen hatten. Der Rest der Familie war inzwischen von ihren wüthenden Verfolgern auf dem benachbarten Dache entdeckt worden, und sogleich umgibt die Unglücklichen von allen Seiten ein Kugelregen.

Von Furcht überwältigt, schwangen sie sich nun alle auf einmal auf die gebrechliche Brücke, von der sie Anfangs gesüchelt hatten, daß sie kaum eine einzige Person würde tragen können. Mitten unter einem heftigen Kugelregen, der das unter seiner Last sich biegende Brett an mehreren Stellen durchlöcherte, kamen sie aber sämmtlich, wie durch einen unmittelbaren Schutz der Vorsehung, unverseht auf dem benachbarten Dache an, von wo aus sie ihre Flucht weiter fortsetzten, und endlich glücklich eine europäische Wohnung erreichten, woselbst der Hausvater, von diesen schrecklichen Anstrengungen und Gefahren betäubt, bewußlos zu Boden sank, als er sich endlich mit den Seinigen geborgen sah.



## Welt-Begebenheiten.

(Auszug aus einem Testament des reichen portugiesischen Juden Pinto in Amsterdam.) Das Datum der Legate ist unbekannt, und obgleich schon alt, zeugen sie doch von den unermesslichen Reichtümern und der Wohlthätigkeit des Erblassers. „Notiz einiger ansehnlichen Legate“ kopirt nach dem Testament des verstorbenen Herrn de Pinto, portugiesischen Israeliten zu Amsterdam: 1) An die Staaten 5 Tonnen Gold. 2) An dieselben, um den Krieg zu führen, 1½ Million, ohne Zinsen, jedoch wenn in 10 Jahren kein Krieg ist, Zinsen zu geben. 3) An alle christlichen Kirchen in Amsterdam und Haag jede 10000 Fl. 4) An alle christliche Waisenhäuser in Amsterdam und Haag, 25000 Fl. 5) An die Süderkirche zu Amsterdam 20000 Fl. 6) Zum Behufe der Armen, jährlich 40 Schiffe Korn. 7) Jedem Waisenkind in Amsterdam und Haag 10000 Fl. 8) Dem portugiesischen Tempel in Amsterdam 1½ Million. 9) Dem portugiesischen Waisenhaus 75000 Fl. 10) Den Juden zu Jerusalem 1 Million Fl. 11) Dem deutschen Tempel 15000 Fl. 12) Seinem Bruder 31 Tonnen Gold. 13) Seiner Wittve 3 Millionen, alle Häuser u. c. 14) Jedem Better 25000 Fl. (es waren ihrer 10). 15) Jedem Leichenträger 1000 Dukaten (es waren ihrer 16). 16) Jedem seiner Diensthofen 10000 Fl.“

\* In London ist eine merkwürdige Operation gemacht worden. Der berühmte Operateur Tophan in London nahm einem armen Handwerker, nachdem er ihn vorher magnetisirt und in Schlaf gebracht hatte, in diesem magnetischen Schlafe das Bein ohne alle Schmerzen ab, so daß der Kranke, als er erwachte, verwundet ausrief: „Gott sei gelobt! es ist Alles vorüber!“ — Der Patient ist auf dem Wege der Besserung.

\* Davidsohn, ein geschickter Mechaniker und Maschinenfabrikant, hat neuerlichst unter den Augen der Direktoren der Edinburgh-Glasgower Eisenbahn eine Reihe von Versuchen mit einer durch elektrisch-magnetische Kraft bewegten Lokomotive angestellt, welche befriedigende Resultate geliefert haben. Seine Maschine enthielt 6 starke Batterien, welche mit großen magnetischen Spiralen in Verbindung standen, und diese selbst waren mit 3 großen Magneten verbunden; jeder derselben war an einem umlaufenden Cylinder befestigt, und durch diese Cylinders gingen die Achsen der Ständer der Lokomotive. Diese ungeheure Maschine, welche 5—6 Schiffstonnen schwer war, kam gleich in Bewegung, wie die Eintauchung der Metallplatte in das Gefäß mit Schwefelsäure haltigem Wasser stattfand. Ein sehr merkwürdiges Phänomen begleitete die Bewegung der Maschine, nämlich eine Anzahl von strahlenden Blitzen zeigte sich auf dem ganzen Wege. Die Bewegung war zwar nicht sehr schnell, gab aber den Beweis, daß diese Kraft zu den Lokomotiven auf den Eisenbahnen nützlich angewendet werden kann.

\* In einem Orte des Gironde-Departements ward am 30. Novbr. Nachts ein bejahretes Ehepaar durch einen Dieb geweckt, der durch das Fenster in ihr Zimmer einbrach. Beide wollten ihn am Eintreten hindern, als er eine doppelläufige Flinte auf sie richtete und losdrückte. Zum Glück versagte das Gewehr, und das Geschrei der Alten zog schnell die Nachbarn herbei. Der vermeinte Räuber leistete verzweifelter Widerstand, und ward erst überwältigt, nachdem er 3 Personen verwundet hatte. Als Licht gebracht ward, erkannten die unglücklichen Alten in ihm den eigenen Sohn. Außer der Flinte hatte er ein Pistol und einen Dolch bei sich. Im Verhör gestand er seine Vordabsicht, und behauptete die Missethätigen, indem sein Vater ihn ohne Unterhaltungsmittel gelassen habe. Der Ruchlose war schon früher wegen Raubes verurtheilt worden, und als ein unverbesserliches Subjekt bekannt.

## Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

## Tausen und Trauungen.

## Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 10. Januar: d. Lieut. a. D. v. Biebestein L. — d. Kaufmann Philipp L. — d. Kaufmann Schult L. — Den 13.: d. Hausb. Fischer S. — Den 15.: d. Galanteriearb. Leutner S. — d. Schuhmachermstr. Schewig L. — d. Tischlermstr. Krüder S. — d. Putzmachergefell Leuchner L. — d. Postillon Metzger S. — d. Tagarb. Wiesner S. — Den 16.: d. Tapezier Schirmacher L. — 3 unehl. L.

Bei St. Maria Magdalena. Den 10. Januar: d. Bäckerstr. J. Vogsch S. — d. Fleischerstr. R. Warmst L. — Den 15.: d. Schuhmachermstr. J. Rudolph L. — d. Kammerei-Haupt-Kassenschreiber W. Hönisch S. — d. Tagarb. G. Kaffner L. — 1 unehl. S. — 1 unehl. L. — Den 16.: d. Tagarb. J. Rebel S. — 1 unehl. L.

Bei St. Bernhardin. Den 15. Jan.: 1 unehl. S. — d. Tischlermstr. Dippmann L. — Den 16.: 1 unehl. S.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 15. Januar: d. Stillmacher G. Hende L. — d. Maurerges. Fr. Förlerting L. — d. Tagarb. in Rosenthal G. Ertel L. — d. Zimmerges. R. Stibale L. — 1 unehl. S. — 1 unehl. L.

## Gebraut.

Bei St. Elisabeth. Den 10. Januar: d. Apotheker in Meddabor Kapper mit Jgfr. G. Bartsch. — Den 16.: d. Wirtschaft-Inspektor in Krizancowis Hofrichter mit Jgfr. M. Beckmann. — d. Stadt-Polizeinnehmer Hellmich mit Jgfr. J. Kiesel. — d. Diensthof in Pöpelwitz Lohr mit R. Thiel.

Bei St. Maria Magdalena. Den 10. Januar: d. Bürstenmacher J. Zeller mit Jgfr. A. Striegnitz. — d. Rentmeister in Fiedrichs G. Schmidt mit Jgfr. H. Sawby. — Den 16.: d. Schuhmacherges. G. Adler mit Jgfr. W. Malitius. — d. Kürschnergess. J. Lauber mit R. Minio. — d. Maurerges. J. Reitmann mit Jgfr. H. Pavoligki.

Bei St. Bernhardin. Den 19. Jan.: d. Königl. Steueroffizier J. Weritz mit D. Reipner.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 15. d. Inwohner in Rosenthal G. Gammert mit Frau C. Scholz, geb. Bartneg. — Den 16.: d. Schuhmacherges. W. Blümling mit D. Müller.

In der Hofkirche. Den 11. Januar: d. Buchhändler A. Hirt mit Jgfr. W. Walther.

In der Garnisonkirche. Den 15. Jan.: d. Canonier D. Giesler mit D. Geilich.

## Theater-Repertoire.

Mittwoch den 18. Januar: „Lumpaci vagabundus“ oder „das kiederliche Kleeblatt.“ Große Zauberposse mit Gesang in 3 Akten von J. Neffroy. Musik von A. Müller.

## Bermischte Anzeigen.

## Seiden- und Wollen-Färberei.

Hierdurch erlauben wir uns, ergebenst anzuzeigen, daß wir in unserer Rattun-Fabrik eine Seiden- u. Wollen-Färberei eingerichtet haben. Wir übernehmen alle in dieses Fach gehörenden Gegenstände und liefern in kürzester Zeit alle geforderten Farben zu den billigsten Preisen. Breslau, im Januar 1843.

Die Rattun-Fabrik von  
W. Haack & Comp.,  
Dhlauer Vorstadt,  
Margarethengasse Nr. 4.

Buchbinderspähne, Papierstücke, so wie Papiere und undbrauchbare Akten, die zum Einstampfen bestimmt sind, kauft fortwährend und zahlt die besten Preise Martin Hahn, Goldne Radegasse Nr. 26.

In der Steinkohlen-Niederlage, Ursuliner-Straße Nr. 12, wird jede Quantität Steinkohlen durch einen zuverlässigen Arbeiter zur Bequemlichkeit des Publikums nach der Wohnung des Käufers befördert.

## Privatstunden.

in Elementar- und Musik-Unterricht wünscht ein Schulamtskandidat zu ertheilen. Näheres darüber ertheilt die Expedition dieses Blattes.

## Großes Doppel-Concert

findet heute, als den 18. d. M., von Nachmittags 3 Uhr bei mir statt, wozu ergebenst einlabet:

Mengel, vor dem Sandthore.

Geübte Handschuh-Näherinnen finden dauernde Beschäftigung bei

J. W. Endhoff, jun.

Fabrikant französischer Handschuhe.

Bischoffstraße Nr. 7,  
in der goldenen Sonne.

Dhlauer und Weintrauben-Gassen Ecke Nr. 8, in der ersten Etage, sogleich oder 1. Februar, sind 2 meublirte Zimmer zu vermieten.

Eine Radentafel ist billig zu verkaufen, Reuschstraße Nr. 23 par terre.

## Wein-Offerte.

Eine Parthie rother und weißer Sandweine empfangen in Commission und empfehlen das preussische Quart zu 5 Sgr.:

H. Praunig u. Comp.,  
Bischoffstraße Nr. 3.

## Sintermarkt Nr. 5

ist ein Keller zu vermieten. Näheres zu erfragen in der Handlung daselbst.